

andern Pilger anwies. Der Reisende verließ das Spital, nachdem er zuvor Brod und eine Kürbissflasche voll Wein erhalten hatte und verpflichtet worden war, drei Tage nach einander für das Spitalhaus ein Ave-Maria zu beten.

Nach der Reformation kamen alle diese Häuser der Andacht und christlichen Liebe in Verfall: nicht mehr als zwei blieben stehen. ¹⁾

XI. Kapitel.

Die Bischöfe und die Vaterlands-Freunde.

Schilderung der Dienste, welche das Episcopat den weltlichen und kirchlichen Interessen Genfs leistete. — Arbutius. — Adhemar Fabri. — Johann de Compeis. — Kampf zwischen den Vaterlands-Freunden und dem Episcopat. — Berthelier. — Besancon Hugues. — Pecolat. — Bennivar. — Strafe Bertheliers und Levriers. — Der Bischof de la Baume wird genöthigt, Genf zu verlassen. — Sein Charakter. — Bern benützt die innern Zwiste Genfs, um die Reformation zu verbreiten.

Eine Gestalt ragt in der Geschichte der Gemeinde von Genf aus allen andern hervor: jene des Bischofs, er ist der Beschützer der weltlichen Interessen, Freiheiten und der nationalen Unabhängigkeit. In der Reihe der Prälaten, welche den Bischofs-Sitz von Genf seit dem Ende des vierten Jahrhunderts bis zur Zeit der Reformation eingenommen hatten, werdet ihr keinen finden, der nicht Ansprüche auf die Anerkennung der christlichen Welt zu machen hat. Als Guy den Fehler beging, daß er seinem Bruder Aimon mehrere herrschaftliche Gründe abtrat, welche zur Kirche gehörten, widersetzte sich Humbert de Grammont laut gegen

1) Spon., t. 2., p. 212.

die Veräußerung, und appellirte zum Entscheid des Streites, von dem Rathe unterstützt, an den Erzbischof von Vienne. Der zu Seyffel im Jahre 1124 unterzeichnete Vertrag setzte die Unabhängigkeit des Bischofs fest, der von Niemanden, als dem Papste und dem Kaiser erhoben werden konnte. ¹⁾

Um die Wichtigkeit eines solchen Acts zu begreifen, muß man bedenken, daß die Rechte der Kirche mit den Rechten des Staates vermengt waren. Graf Almon starb; sein Sohn weigert sich, den Vertrag von Seyffel anzuerkennen. Der Nachfolger Humberts de Grammont, Arducius, zeigt diese Verletzung dem Kaiser Friedrich Barbarossa an, welcher die Privilegien des Episcopats durch eine Urkunde bestätigt, die er zu Speier am 15. Jänner 1153 erließ. Der Graf wollte Gewalt anwenden, der Bischof wandte sich an den Papst, und Hadrian IV. versprach ihm seinen Schutz. Dieser Triumph währte nur kurze Zeit. Amadeus nahm seine Zuflucht zu dem Bruder Berchtolds, des Gründers von Bern; das war eines der Glieder der Familie Zähringen, die der erklärte Erbe der Könige von Kleinburgund war, zu welchem Genf gehörte. Der Herzog war ein rechtschaffener Mann. Er verlangte die Herrschaft über die Stadt als sein Eigenthum zurück. Barbarossa stimmte ihm bei, und Berchtold bringt ihn in Bälde davon ab. Die Freiheiten Genfs waren in Gefahr. Arducius eilt nach St. Johann de Losne, um die Sache des Volkes vor dem Kaiser zu vertheidigen, welcher den Herzog von Zähringen des Rechtes beraubt, das ihm die Bulle von Speier zuerkannt und bestätigt hatte.

Der Streit wurde fortgesetzt. Bernhard Chabert behauptete, um dem Uebermuth der Grafen Einhalt zu thun, müsse man zu andern Waffen greifen, als die Bulle eines Papstes oder das Decret eines Kaisers sei: er befestigte das Schloß De l'Isle. Unter seiner Verwaltung erhöhten sich die Einkünfte des Staates und das Glück der Bürger. Die Brücke über die Rhone wurde ausgebessert, Straßen angelegt; der fremde Kaufmann, welcher die Märkte der Stadt bezog, wurde nachdrücklicher geschützt, es wurden neue Werkstätten gegründet, und Gewerbs-Unternehmer von Italien berufen. Das war eine Herrschaft des Friedens und der Wohlfahrt. Ami de Grandson, Heinrich de Bottis, der Chartäuser und Aime de Menthonay, wirkten während

1) James Fazy. *Essai d'un précis de l'histoire de la République de Genève*, t. 1. Genève, 1838, p. 17.

Picot. *Histoire de Genève*, t. 1.

ihres Episcopats auf eine glückliche Weise für die Erhaltung der Privilegien Genfs.

Es ist ein armer Mönch aus dem Dominicaner-Orden, über den Luther so arg spottete, Adhemar Fabri, welcher zuerst den Plan faßte, die Sitten, Privilegien, Gesetze, Verordnungen und Gebräuche der Stadt in ein Werk zu sammeln, das er im Jahre 1387 veröffentlichte,¹⁾ eine gesetzkundliche Arbeit, deren volle Wichtigkeit James Fazy in seinem Werke über die Republik Genf darlegt.

Alle die bischöflichen Gestalten, welche Fazy in seinem Buche gezeichnet hat, verdienen unsere Bewunderung; die schönste ist aber ohne Frage Amadeus VIII., welcher sich, nachdem er sich den Helm, die Mitra und die Tiara aufgesetzt hatte, in das Kloster von Ripaille begab, ohne daß er zuvor seinem Sohne Ludwig die Erlaubniß gegeben hatte, als Herzog von Savoyen nach Genf zu gehen, aus Achtung für eine Urkunde, die er leicht hätte aufheben können, da er hier Papst und Bischof war.

In der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts angelangt, kann man nicht umhin, die Tugenden zu bewundern, durch welche die Bischöfe von Genf während ihres vieljährigen Apostolats glänzten. Alle haben sich weise, verträglich, aufgeklärt, und den Einrichtungen des Landes ergeben gezeigt. Wenn eine Freiheit bedroht ist, eilt ein Bischof herbei, sie zu verteidigen: der Bischof ist vor Allem Bürger. Er fürchtet weder Könige noch Kaiser; er verteidigt sein Volk, und wenn er stirbt, indem er seine Pflicht erfüllt, wie Allamand, so preist er Gott, und haucht sein Leben freudig aus. Alle Gewalten vereinigen sich in dem Bischof, er ist Edile, Richter, weltlicher Fürst und Priester. Edile, er trägt Sorge für die Stadt, deren Schönheit die Fremden bewundern; Richter, er übt Gerechtigkeit ohne Ansehen der Per-

1) Die Schrift Fabri's ist ein merkwürdiges Denkmal der peinlichen Gesetzgebung dieser Epoche. Jeder Bürger, welcher einen andern schlägt, ohne Blut zu vergießen, wird zu drei Sous verurtheilt; wenn Blut geflossen ist, zu 60 Sous. Die Freiheiten sind in lateinischer Sprache geschrieben und verdienen in sprachlicher Hinsicht studirt zu werden: Picet hat einige Proben dieser römischen Sprache der damaligen Juristen gegeben:

Art. 15. Fiat unus quarteronus de cupro ad cujus mensuram mensuretur bladam (le blé, Blende, Heideferne). — 17. Venda bladorum et vini.

Chemicia, les chemises, Hemden, — denariatae, les denrées, Lebensmittel, — quarreriae publicae, les rues publiques, öffentliche Straßen, — mugnerii, les meuniers, Müller, — fundere supum, fondre du suif, Unschlitt (Seife) gießen u. Mit Hilfe dieser lateinischen Urkunden wäre es möglich, den Ursprung einer Menge von Ausdrücken nachzuweisen, welche das Volk in Lyon und Genf in seiner Sprache bewahrt hat.

son; weltlicher Fürst, er gibt der Stadt öffentliche Gebäude, Spitäler, Häuser, in welchen Wohlthätigkeit geübt wird, Brücken und Straßen; Priester, er besucht die Kranken, öffnet seinen Palast den Dürftigen, seine Börse fremden Reisenden, und trägt Sorge für Wittwen und Waisen; er ist eine obrigkeitliche Person, er vollzieht die Gesetze und straft diejenigen, welche sie übertreten. Er ist der Mann des Volkes, der Bischofsstab, welchen er in die Kirche trägt, ist ihm von dem Volke übergeben worden, und vielleicht war dieß eine Qual für Martin V., daß dieser Wahlgebrauch geändert wurde, die Verbindung der Kirche mit dem Staate war bisher so günstig gewesen! diese Anhänglichkeit an die Gesetzgebung des Landes war eine der Beschwerden, deren sich die Vaterlandsfreunde bedienten, um die katholische Einheit zu zerstören. Das Uebel war aber nicht unverbesserlich, die Vaterlandsfreunde waren später selbst genöthigt, um das sanfte Joch der Geistlichkeit zu klagen, als man es dem Despotismus Calvins verglich.

Das Domcapitel, welches die alte Einrichtung wieder in's Leben rufen wollte, wählte, als der bischöfliche Sitz unbesetzt war, Urban von Chivron zum Bischofe; aber Sixtus IV. verweigerte die Einsetzungsbulle, und ernannte den Cardinal de la Rovere auf den bischöflichen Stuhl von Genf. Die Wahl war glücklich. De la Rovere ist einer der Humanisten, welche im sechzehnten Jahrhundert an der Wiedererweckung der Wissenschaften arbeitete, ein Freund des Erasmus. La Rovere nahm die Wahl nicht an.

Johann de Compois, welcher die öffentliche Meinung in Furcht versetzt hatte, wußte sich die Herzen bald zu gewinnen, *) indem er die Freiheiten der Gemeinde aufrecht erhielt. Das Haus von Savoyen, welches in ihm auf eine geschmeidige Seele gerechnet hatte, sah sich getäuscht. Es brachte es dahin, den Prälaten zu entfernen. Franz von Savoyen folgte ihm, und Genf konnte die Verwaltung dieses Bischofs nur lobend anerkennen. Bei seinem Tode wurde die Stadt eine Beute neuer Zwiste. Das Domcapitel wählte, von der Bevölkerung unterstützt, Karl von Seyssel, dessen Wahl von Rom nicht genehmigt wurde. Der Papst ernannte Champion, den Kanzler von Savoyen zum Hirten der Kirche Genfs, Champion wußte über die Vorurtheile des Volkes zu siegen. Die Freiheiten Genfs fanden in diesem Prälaten einen muthigen Vertheidiger. Die öffentliche Meinung wurde aber mit jedem Tage dem Papstthume, dessen Gesinnung sie verläumdete, feind-

*) 1) James Fazy, p. 63.

liger. Der von dem römischen Hofe gewählte Priester war genöthigt, gegen die heftigen Vorurtheile zu kämpfen. Der Schutz, mit welchen ihn das herzogliche Haus bedeckte, war in den Augen des Volkes ein Grund des Vorwurfs. Genf gewöhnte sich daran, in seinen Bischöfen nichts anderes zu sehen, als von Savoyen erkaufte Creaturen. Die aufgebrachten Herzoge verbargen ihre Absichten nicht mehr, sie gingen offenbar auf die Eroberung des Cantons aus. Ihr Aufwand empörte das Volk gegen sie. „Wenn sie im Sommer nach Hause gingen, sagt Bonniward in seiner Chronik, öffneten sie alle Fenster, um sich der frischen Luft zu freuen, dann ließen sie sich ihre Gülte bringen, für Jeden einen Sold und eine Flasche Malvasier, dann entfernten sie sich wieder.“ ²⁾ Das waren arge Tyrannen, welchen ein Vaterlandsfreund, wie Bonniward, den ernstlichen Vorwurf macht, daß sie im Sommer die Fenster öffnen, um die frische Gebirgsluft zu schöpfen! Wenn Calvin in Genf Blut vergießen wird, dann wird Bonniward auch die frische Landluft zu genießen suchen; aber er wird kein Wort zu Gunsten der Opfer des Theocraten in seine Chronik schreiben.

Die republicanische Gesinnung war von muthigen Männern vertreten, welche schon seit langer Zeit auf eine Trennung von Rom antrugen. Es war Berthelier, Besancon Hugues, Bonniward, die beiden Levrier. Berthelier war ein wahrhaft deutscher Ritter, bereit für jede Idee zu sterben, die ihm durch sein Gehirn ging, sie mochte thöricht oder edelmüthig sein: er war kalt in der Gefahr, und wenn er sie bestanden hatte, ergab er sich blindlings, wie ein unbesonnener Junge, den Vergnügungen hin, in welchen er sein Leben nicht mehr schonte als auf dem Schlachtfelde.

Bonniward schildert ihn vortrefflich: „Berthelier liebte die Freiheit, er hatte den Verstand, sie zu erkennen und den festen Muth, sie aufrecht zu erhalten; wenn er erlangt hätte, wonach er immer trachtete, weil er die Verständigen oft weniger eifrig sah, dieß zu thun, war er oft gezwungen, sich den Unverständigen anzuschließen, und sich bei mehreren Vorfällen an sie zu bequemen, um sich dieselben zu erhalten. Deshalb wurde er oft von Leuten, welche seine Absicht nicht kannten, getadelt, wenn sie ihn bei Banketten, Maskeraden, Spielen, Tänzen und ähnlichen Belustigungen trafen, ja sogar bei gewissen Verspottungen, welche gegen die großen Feinde der öffentlichen Sache erhoben wurden. Oft unterstützte er die Fehler junger Leute gegen die Gerichte, welche sie strafen wollten.“

Berthelier hatte sich im voraus seine Rolle bestimmt. Diese Rolle sollte öffentlich gespielt werden, in Wirthshäusern, im Nothfalle in

den Vorderreihen des Kampfes, und auf dem Schaffote enden: er sagte zu Bonnisard: — „Lieber Bruder, so wird es kommen: aus Liebe zur Freiheit Genfs wirst du dein Benefizium und ich meinen Kopf verlieren.“

Dieser Bruder war Prior von St. Victor, ein spöttischer Mensch, eine satyrische Natur, ein beissender Schriftsteller, ein scherzhafter Schwächer.

Besancon Hugues hatte im Handel sein Glück gemacht: seine Sprache war lebhaft, seine Redeweise hinreißend, die Schule hatte ihn zum Redner gebildet. Die beiden Levrier galten für geschickte Juristen. Diese Namen und noch einige andre, Pecolat, Ami Perrin, Johann de Soer, Johann Ludwig Versonner waren unter dem Volke bekannt. Man muthete ihnen edle Gesinnungen zu. Der Herzog fürchtete sie, der Bischof hatte Scheu vor ihnen. Um der Gefahr zu widerstehen, welche ihnen drohte, bildeten sie eine Gesellschaft, deren Wahlspruch war: Wer den Einen verlegt, verlegt den Andern. ¹⁾ Dieser Verein erweiterte sich, hob seine Glieder aus allen Unzufriedenen aus, und gestaltete sich zu einer Faction, welche außer einigen Guten, auf die sie stolz war, eine Menge kühndreißiger Mitglieder zählte, welche Alles wagten, sogar das Verbrechen, um nur den Sieg davon zu tragen. Eines Tages speiste Johann Pecolat bei dem Bischofe von Maurienne, Ludwig de Genrenod, welcher sich über den Herrn von Genf zu beklagen hatte. — Beunruhigt euch nicht, sprach Pecolat, non videbit dies Petri: über diese Weissagung wurde viel gelacht. Einige Tage später starben mehrere Diener des Prälaten unter schrecklichen Convulsionen, weil sie von den Pasteten verkostet hatten, die an der Tafel ihres Herrn servirt wurden, der nicht davon essen wollte. Das Gift war durch die Hand eines Italieners bereitet worden: es tödtete wie das Gift der Locusta. Der Ausspruch Pecolats wurde bald in allen Weinschenken bekannt, und kam zu den Ohren des Bischofs. Pecolat wurde eingezogen, und als er auf die Folter gespannt wurde, bekannte er sein Verbrechen. Die Untersuchung gab den Anschein einer geheimen Rache. Der Bischof beging einen Fehler: er hätte die Schuldigen auch außer dem Landgebiete Genfs verfolgen sollen, und nicht in einem Schloße außerhalb der Stadt. Berthelier, der als Mitschuldiger an der Vergiftung des Bischofs angeklagt war, hatte Genf verlassen, um den Schutz Freyburgs nachzusuchen. Freyburg trat vermittelnd auf, und Pecolat wurde in das Schloß de l'Isle gebracht. Vor seinen

1) James Fazy, p. 100.

Richter gestellt, nahm er seine frühern Geständnisse zurück. Er wurde in das Gefängniß des Bischofs zurückgeführt; als er auf die Folter gespannt werden sollte, ergriff er ein Messer und schnitt sich die Zunge ab, Richter und Henker hatten nichts mehr zu thun.

Bonnivard entwarf damals einen kühnen Plan, er wollte Pecolat der Genfer-Gerichtsbarkeit entreißen, und die Angelegenheit vor den Richterstuhl des Erzbischofs von Vienne bringen. Der Erzbischof wurde vom Mitleid bewegt, als er die beiden Brüder Pecolats sah, die ihm sein Gewand küßten; er gestattete ihnen, den Bischof von Genf in Vienne vor Gericht zu laden. Wer wird aber die Vorladung erlassen? Bonnivard findet einen Cleriker welcher sich für zwei Thaler dieser Aufgabe am folgenden Tage bei St. Petrus, wo der Herzog und der Bischof die Messe hören sollten, unterzieht; als aber der Augenblick kam, fing der Cleriker zu zittern an und suchte sich zu flüchten. Bonnivard zog einen Dolch aus seinem Gewande und hielt ihn ihm vor die Augen, während er ihn mit der Linken vor den Bischof stieß, und rief: Cleriker thu deine Pflicht. Und der Cleriker hielt dem Prälaten die Abschrift hin, die er küßte und stammelnd sprach: *inhibitor vobis prout in copia*: Wir erwarteten einen andern Ausgang. Der Bischof hatte das Recht, Bonnivard, welcher seine Abtei von St. Victor wieder sicher erreichte, festzunehmen. Julius II. würde ihn gehenkt haben.

Johann von Savoyen, der durch verschiedene Gründe aufgefordert war, sich nach Vienne zu begeben, hatte den Gehorsam verweigert, er wurde excommunicirt. Es war für den Katholicismus der Gegenstand eines großen Leids, daß ein Bischof verurtheilt wurde, dem die Vaterlandsfreunde keinen andern Vorwurf zu machen hatten, als eine blinde Anhänglichkeit an das Haus Savoyen.

Die Ereignisse gehen Schlag auf Schlag. Eines Morgens wurden bei der Brücke de l'Arve, zwei geviertheilte Leichname an Pfäle gesteckt und auf Tonnen gepflanzt, welche sie hätten davon tragen müssen, wenn die Aussetzung die gewöhnliche Zeit gedauert hätte. Es waren die Ueberreste zweier junger Leute, Navis und Blanchet, welche beide zur Partei Pecolats gehörten. Sie wurden auf dem Wege durch Piemont aufgefangen und gestanden, daß sie den Plan gefaßt hätten, sich von dem Herzoge loszumachen, den Bischof zu ermorden, und den Prior von St. Victor an seine Stelle zu setzen. Berthelier war als Mitschuldiger angeklagt. Das Todesurtheil wurde durch ein Gericht des Herzogs gefällt. Die Schuldigen konnten von Niemanden gerichtet werden, als von dem Bischofe. Die Vollziehung des Urtheils fand auf fremden Boden statt: das waren Rechts-Ein-

griffe, welche die Gemüther empörten. Der Weg des Blutes war betreten. Vermittelt des Schreckens erhoben die Fürsten von Savoyen eine mächtige Armee, und zogen aus, um sich Genfs zu bemächtigen. Die Stadt vertheidigte sich nachlässig. Ohne die Hilfe Freyhurgs, hätte Genf seine Nationalität verloren, und so war es das zweitemal, daß der Katholicismus die helvetischen Freiheiten retten mußte: Spazier scheute sich nicht, die Wahrheit auszusprechen: „Die Unabhängigkeit der Schweiz ging von den katholischen Cantonen aus, während eine höchst despotische Oligarchie in den calvinischen Cantonen herrschend war.“ ¹⁾ Berthelier hatte die Bürger Freyhurgs zum Schutze seines Vaterlands berufen. Der Herzog spähte wie er entrinnen könne. Er fiel in die Hände von Savoyarden, und wurde in ein Gefängniß geführt. Berthelier war sich bewußt, welches ein Spiel er begonnen! Er hatte an die Mauern seines Kerkers den Bibelspruch geschrieben: *non omnis moriar, sed vivam et narrabo opera domini*. Der Tod erwartete ihn wirklich. Man hatte ihm seine Begnadigung angeboten, wenn er sie sich von dem Herzoge erbitten wollte: Er wies sie zurück. Er wurde verurtheilt, und sein Richter Desbois las ihm das Todes-Urtheil vor:

„Philibert Berthelier, weil du dich bei dieser Gelegenheit, wie bei vielen andern gegen meinen hochgeachteten Prinzen und Fürsten, der auch der deine ist, empört hast, und dich des Majestäts-Verbrechens und vieler anderer, welche den Tod verdienen, schuldig gemacht hast, wie es dein Proceß ausweist; so verurtheilen wir dich, daß dein Kopf vom Leibe getrennt, dein Leib an den Galgen des Champels gehängt, dein Kopf auf einen Pfahl gesteckt, an dem Ufer der Arve ausgestellt, und deine Güter confiscirt werden.“

Er wurde vor dem Schlosse de l'Isle in Gegenwart einiger Soldaten geköpft, ohne daß das Volk ihn zu retten versuchte. Seine Ueberreste wurden in einem Karren durch die Stadt geführt, der Henker hielt den Kopf in der Hand, zeigte ihn, und rief: „das ist der Kopf Berthelier's des Verräthers!“

Aus dem Blute Berthelier's gingen andere Berthelier's hervor, welche alle bereit waren, den Tod desjenigen zu rächen, den sie als einen Märtyrer betrachteten.

Die Revolution beginnt, das Messer adelt. In einem solchen Wohnplaze des Hasses konnte von nun an der Bischof nicht mehr

1) Tableau de l'Allemagne actuelle. Revue des Nord, p. 436.

leben. Er mußte das Gift eines Schwärmers fürchten, der sich nicht zu seiner Partei bekannte. Er trat sein Bisthum zu Gunsten Petrus de la Baume, des Abtes der Klöster von Euse und St. Claude ab.

Petrus de la Baume hielt am 11. April 1523 auf einem prachtvoll geschirrten Maulthiere in Genf seinen Einzug. Die Syndici und Räthe erwarteten ihn an der Brücke der Arve, wo ihm die Schlüssel der Stadt übergeben wurden. Er ging unter einem Thronhimmel, der mit Edelsteinen geschmückt war. Nachdem er in der Kirche des heiligen Petrus die Freiheiten der Stadt aufrecht zu erhalten geschworen hatte, erhielt er sechs Teller und sechs Schalen von Silber zum Geschenke. ¹⁾

Aber der Herzog Carl III. war zu muthig, als daß er sich hätte aufhalten lassen. Die Vaterlandsfreunde waren bestürzt — er wollte die Freiheiten Genfs angreifen.

Damals glühte die erloschene Asche der Eidgenossen wieder auf, und Amadeus Levrier, der Sohn des ehemaligen Syndicus, erbot sich, dem Herzoge das Amt eines Richters in bürgerlichen Streitigkeiten letzter Instanz, welche er sich anmaßen wollte, zu entreißen. Am folgenden Tage wurde Levrier, als er aus der Kirche des heiligen Petrus ging, ergriffen, gefesselt, nach Bonne in Savoyen geführt, und enthauptet. Als er zur Hinrichtung ging, sang er:

Quid mihi mors nocuit! virtus post fata virescit!

Nec cruci, nec saevi gladio perit illa tyranni.

Die Partei der Eidgenossen lebte neu auf in seinem Blute. Zwei Cantone kamen, um ihnen ihr Bündniß anzubieten: Freyburg, das gut katholisch, und ohne Nebenabsicht war, dann Bern, welches sich für die Reformation hatte gewinnen lassen mit Absichten auf eine religiöse Propaganda.

Am 12. März 1526 wurde der Bund der drei Cantone an den Stufen des Altars in der Kirche von St. Petrus in folgender Form feierlich beschworen: „Wir versprechen, fest zu halten an dem Bunde, den wir geschlossen haben, dazu helfe uns Gott, die Jungfrau Maria und alle Heiligen des Himmels.“ —

Um die Ansprüche der Herzoge war es geschehen.

De la Baume schloß sich auf eine edle Weise der Bewegung des Volkes an; um den Patriotismus zu belohnen, ertheilte er den Syndicen und Räthen das Recht, in bürgerlichen Streitigkeiten zu ent-

1) Histoire de Genève par Picot. t. I., p. 234.

scheiden, welche bisher zur Gerichtsbarkeit des Bischofs gehört hatte. Dieß war eine edle Uneigennützigkeit dieses Prälaten, welche der protestantische Geschichtschreiber nicht an ihm achtete. Er hatte dafür als ein schlichter Privatmann das Bürgerrecht verlangt und erhalten.

„Er war,“ sagt Bonniard, „ein großer Verschwender in Allem, was überflüssig war, und meinte, es sei an einem Prälaten ein fürstlicher Zug, wenn er große Platten und Gerüchte, mit allen Arten des köstlichsten Weines auf der Tafel habe.“

Dieser Hieb würde geistreicher erscheinen, wenn Bonniard nicht so oft an dieser Tafel Platz genommen und getrunken hätte. Als der Bischof dem Mönche das Priorat wieder ertheilte, welches man ihm im Jahre 1519 genommen hatte, dachte er wahrscheinlich, die Liebe sei eine Klostersugend. Bonniard enttäuschte ihn. Ihr sehet, daß der Prior dem Petrus de la Baume keinen andern Vorwurf machen konnte, als eine zu reichliche Tafel: er verhehlt aber sorgfältig, daß die Ueberbleibsel dieser Tafel den Armen gehörten, wie das Brod oder Holz der Küche allen denen, die Hunger oder Kälte litten. Er sagte uns nicht, daß der Prälat mehrere Male im Monate die Gefängnisse, Spitäler und Krankenhäuser besuchte; daß er die Wissenschaften und Kune, die sie pflegten, liebte; daß er großmüthig war, und denen, die ihn beleidigten, gern vergab. Als er nach Genf kam, war noch nicht aller Glaube unter seiner Herde erloschen: er würde die Fürstenrechte zu bewahren gewußt haben, wenn er hätte Blut vergießen wollen; aber Petrus de la Baume trat lieber zurück, er war vor Allem der Apostel und Vater Genfs. Er hätte indeß kämpfen dürfen; die Constitution gab ihm das Recht hiezu; ein Recht, das die reformirte Kirche damals läugnete, seitdem aber anerkannte.

„Jede Kirche, welche ewig währen will,“ sagt Fegler, „bedarf der Einheit: diese Einheit kann nur unter der Bedingung der Mitwirkung der Civilgewalt bestehen. Die lutherische und calvinische Kirche mußten bekennen, daß der Fürst das Recht der Landeshoheit selbst über die bischöfliche Regierung habe.“¹⁾ — Nun darf man nicht vergessen, daß Petrus de la Baume Bischof und Fürst von Genf zugleich war.

Der Bischof tröstete sich in seiner Verbannung mit seinem Lieblings-Dichter Boetius, welcher singt:

1) Fegler citirt von Heninghaus. Man vergleiche hierüber auch Hengstenberg (Dr. W.) in der Berlin. evang. Kirchen-Zeit. Nr. 18. 19.

Madin: Leben Calvin's I. Bd.

Rara si constat sua forma mundo,
 Si tantas variat vices,
 Crede fortunis hominum caducis,
 Bonis crede fugacibus. ¹⁾

Bern benützte diese innerlichen Zwiste zur Einführung der Reformation. In der Schweiz siedeten die Kanonen die Städte in Brand, welche die Missionäre nicht zu bekehren vermochten. Bern führte Apostel in seinem Nachtrabe mit sich, welche den heiligen Geist in einem Wirthshause, ihre Berufungen in der Tiefe eines Trinkglases gefunden hatten; es ließ dieselben in der eroberten Stadt zurück, damit sie die Seelen gewinnen sollten. Wilhelm Farel und Anton Saunier kamen nach Bern. Der Senat lud sie ein, und gab ihnen, ohne daß man sich um ihren Verus kümmerte, Beglaubigungsbriefe für Genf mit. Sie brachten den Aufruhr in die ohnedieß schon vom Geiste des Unfriedens bewegte Stadt. Farel und Saunier wurden genöthigt, die Flucht zu ergreifen: das Volk wollte sie in die Rhone werfen. Sie hatten sich kaum entfernt, als man an den Straßenecken und Kirchenmauern einen Zettel angeschlagen sah, auf dem geschrieben stand:

„Es ist ein Mann in dieser Stadt angekommen, welcher in einem Monate allen Denjenigen französisch lesen und schreiben lehren will, welche theilnehmen wollen, Klein und Groß, Männern und Frauen, selbst solchen, welche nie in eine Schule gingen. Wenn sie in einem Monate nicht lesen und schreiben können, verlangt der Lehrer nichts für seine Mühe. Er ist zu treffen in dem großen Saale Voite bei dem Molard, zum goldenen Kreuze, wo auch viele Uebel umsonst geheilt werden.“

Froment.

Diese Ankündigung, von der man glauben sollte, sie wäre einem heutigen Pariserjournale entnommen, war sehr verführerisch. Die Kranken kamen in Menge herbei: anstatt der Heilmittel und Lehren gab Froment seinen Besuchern lange Tiraden gegen den römischen Hof, welcher als babylonische Hure figurirte; gegen den Papst, welcher den Antichrist darstellte; gegen die Cardinäle, welche dem Satan als Schweissträger dienen mußten; gegen die Priester und Mönche, in welchen sich die sieben Todsünden eingefleischt hatten.

Das war seine ganze theologische Gelehrsamkeit, die er einem böswilligen Pamphlet entwendete, das aus Deutschland kam und in das Französische übersetzt wurde. Durch den Eifer dieser Prädicanten wurde

1) Boetii de Consolatione Philosophiae.

die Stadt bald in eine förmliche Schule verwandelt, in welcher sich Jedermann, der lesen konnte, auch für berufen hielt, zu disputiren, als wenn er die Doctorgrade erhalten hätte. Froment hatte ein Mittel erfunden, durch welches er die Unwissenden ermunterte: er lehrte, wer immer die heilige Schrift lese, um die Wahrheit zu suchen, dürfe versichert sein, daß er von dem heiligen Geiste erleuchtet werde; das war eine andere Ankündigung, welche ihm viele Kunden zuführen mußte. Er sagte zu seinen Zuhörern: „Beweiset mir durch die Schrift, daß ich irre, ich will dann meinen Irrthum in Demuth bekennen!“ Wie sonderbar ist es, daß drei Jahrhunderte später ein Protestant, Pape, dem Schulmeister in Versen antwortete: 1)

„Stellt aus der Schrift mir dar die Falschheit meiner
Behauptung,

Und ich nehme zurück, was nicht die Prüfung besteht!“

Also sprachst du und siegest dadurch, hochherziger Luther!

Dir nur folgen wir nach, hoffend den nämlichen Sieg.

Stellt aus der Schrift uns dar die Falschheit deß, was
wir anders

Lehren, als Luther, weil wir anders es sehen,
als er!

Man vertrieb diesen Missionär, und drohte ihm mit drei Strickhieben, wenn er es wagen würde, sich wieder sehen zu lassen; die Stadt war aber verloren: Die Theologaster Luther's kamen, um sich in ihr niederzulassen.

Der Bischof glaubte, seine Gegenwart in Genf werde die Streitigkeiten, welche die Ruhe der Kirche zu beunruhigen drohten, besänftigen; aber die Reformation hatte schon große Fortschritte gemacht. Die einflußreichsten Cidgenossen, Ami Perrin, Malbuisson, die beiden Vandel, Claudius Roger und Dominicus d'Arloz hatten sich der neuen Lehre angeschlossen, von der sie ihre politische Emancipation erwarteten. Sie drängten sich um den Prediger Farel, und suchten in den Reden des Missionärs, anstatt der Beweisgründe gegen den alten Glauben Genfs, Aussprüche gegen das Haus Savoyen. Die Empörung nahm zu und suchte dießmal in dem Bischofe einen neuen Feind, den sie verjagen wollte, wie sie die Herzoge von Savoyen verjagt hatte.

De la Baume verließ die Stadt, das Evangelium machte es ihm nicht zur Pflicht, das Marterthum zu erwarten. Nach drei Jahrhunderten ist es leicht, einen Bischof der Feigheit anzuklagen. Wer weiß

1) Pape, Distichen, in der a. R. 3. Nr. 171.

aber nicht, daß die Seele zur Zeit einer Revolution über ihre Willenskräfte oft nicht mehr Macht hat, als der Leib über seine Bewegungen, da die einen wie die andern der Partei angehören, deren Sklave sie sind? Sein Vorgänger Johann von Savoyen hatte erfahren, daß für einige überspannte Köpfe das Gift ein vorbeugendes Mittel sei. Petrus de la Baume konnte die Gefahr fliehen, ohne dadurch Mangel an Muth zu verrathen.

Genf hätte sich erkenntlicher zeigen dürfen gegen das katholische Episcopat!

Nun noch einige Worte über einen andern Stern seines Ruhmes.

Eines Tages trat ein armer Mönch in den Laden eines Schusters, und verlangte ein Paar Schuhe; als er aber zahlen sollte, durchsuchte sich der Mönch vergebens, er hatte seine Börse einem Bettler gegeben, der ihm an der Brücke der Arve begegnet war. „Bruder, macht euch darüber keinen Kummer,“ sagte der Schuster, „ihr zahlt mich, wenn ihr Cardinal werdet.“ Der Mönch wurde Cardinal und Bischof von Genf. Es war de Brogny, der den Schuster nicht vergaß. Er machte ihn zu seinem Hausmeister und schenkte ihm eine Capelle, welche die Schustercapelle heißt. Die Reformation riß die Statue des Prälaten nieder. Sie hätte sich erinnern sollen, daß der heilige Bischof ein Freund der Armen war, daß er sie sogar in den Speichern aufsuchte, daß er in seinem achtzigsten Jahre noch kein anderes Getränk genossen hatte, als Wasser, daß er sogar am Vorabend vor seinem Tode fasten wollte, daß er in seiner Wohnung, man konnte sie keinen Palast nennen, eine Bibliothek von siebenhundert Bänden Handschriften aus allen Sprachen gesammelt hatte, und daß er der Erste war, welcher den Plan gefaßt hatte, eine Akademie zu gründen, in welcher die Studirenden auf Kosten des Staates unterhalten werden sollten.

Im Zeitalter vor der Reformation war die Kirche von Genf der Stolz der Christenheit. Das Papstthum liebte sie als seine theure Tochter. Als die Stadt im Jahre 1430 von den Flammen zerstört wurde, wandten der Bischof und das Volk ihre Blicke nach Rom, und der Papst Felix V. gab nach Picot's Bericht die Zusage, daß von allen Beneficien, welche während zwanzig Jahren in der Diocèse von Genf erledigt werden würden, die Einkünfte des ersten Jahres jedesmal der Stadt zukommen sollten.¹⁾

1) Histoire de Genève, t. I., p. 126.

Und nun folget uns; ihr werdet sehen, wie diese Vaterlandsfreunde, die wir in ihrem Kampfe gegen das herzogliche Haus von Savoyen bewundern mußten, den Glauben ihrer Ahnen vergaßen, und Stein um Stein an dem Baue der katholischen Kirche zerstörten, in welcher sie so oft eine Zuflucht gegen ihre Unterdrücker suchten; ihr werdet sehen, wie sie die Banner zerreißen, auf welche die Hände ihrer Töchter den Namen Jesu Christi gestickt hatten, und die sie in ihrem Kampfe gegen die Feinde Genfs ihren Reithen vorangetragen hatten; ihr werdet sehen, wie sie die Priester, die Mönche und Religiösen verjagen, deren Gold ihnen gedient hatte, die Mauern der Stadt zu erbauen, oder zu vertheidigen. Gott wird aber zu seiner Zeit einschreiten, er wird ihnen einen Menschen senden, der sie unterdrücken, ihre Freiheit mit Füßen treten, ihr Blut vergießen und über ihren Jammer wie über ihre Thränen lachen wird.

Despotismus, Verwirrung und Unglück waren die nothwendigen Folgen der Reformation, gesteht ein Protestant.¹⁾

XII. Kapitel.

Die Schwester Johanna de Zuffie.

Schrift der Schwester. — Erzählung. — Plünderung von Morges durch die Reformirten. — Die Berner in Genf. — Verwüstung der Kirche des heiligen Petrus; — des Oratoriums; — der Kirche von St. Victor; — der Kirche von St. Laurentius. — Kampf in den Straßen von Genf. — Ermordung Peter Werli's. — Hinrichtung Malbossens. — Karel. — Die Syndici wollen die Schwestern der heiligen Clara zwingen, einem theologischen Dispute beizuwohnen. — Die Schwestern widersetzen sich und werden verjagt.

In einem der Klöster Genfs lebte damals ein heiliges Mädchen, deren Beruf nicht allein darauf beschränkt sein sollte, daß sie ihre Ge-

1) „Die Periode der Reformation war gewiß nicht eine Zeit des Friedens und des Glückes.“ Lord Fitz-William, Briefe des Atticus. Ins Deutsche übersezt von Philipp Müller. 1843 S. 33.